

Wandel der Geschlechterrollen und Geschlechterkonstruktionen in Australien

Eine interessante Entwicklung ist sowohl innerhalb der theoretischen Ethnozoologie Australiens als auch im tatsächlichen Kulturwandlungsprozeß der Aborigines-Gesellschaft festzustellen. Zum einen kann im Rückblick auf eine rund hundertjährige Wissenschaftsgeschichte die Entwicklung einer externen Rollenbewertung beobachtet werden, die sich in einem interessanten Spannungsbogen von 180 Grad bewegt hat. Zum anderen gibt der aktuelle Forschungsstand der ethnologischen Frauen- und Geschlechterforschung heute einen Überblick über die tatsächlich erfolgte Wandlung der Geschlechterrollen im Zuge des zweihundertjährigen Kulturkontakts. Sowohl die Geschlechterrollen selbst, also ihre interne Ausgestaltung damals und heute, als auch die Bewertung dieser Rollen durch Beobachter und Wissenschaftler, das heißt also ihre externe Konstruktion, haben sich im Laufe der gesamten Kontaktgeschichte in starkem Maße gewandelt und zum Teil sogar in das Gegenteil verkehrt. Beide Prozesse mit ihren Ausgangspositionen, Bedingungen und Endresultaten vorzustellen, ist Ziel dieses Beitrages.

Präeuropäische Geschlechterrollen und soziale Struktur in Australien

1788 trafen die Briten bei ihrer Annexion und Besiedlung Australiens auf eine stark geschlechtersegregierte Wildbeutergesellschaft, in der Männer und Frauen unterschiedliche Arbeits- und Verantwortungsbereiche übernahmen, die heute als *men's business* und *women's business* bekannt sind. Diese Getrenntheit plus Unterschiedlichkeit der geschlechtsspezifischen Aufgaben und Aktivitäten beinhaltete aber nach dem heutigen Stand der Forschung keine unterschiedliche Wertigkeit, da beide Bereiche ineinander verzahnt waren und sich gegenseitig bedingten. Wertneutrale Komplementarität und Interdependenz waren daher die herausragenden Charakteristika dieser Arbeitsteilung: Die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche der Männer und Frauen bildeten, miteinander verknüpft wie eine DNS-Kette, die Grundstruktur des indigenen Geschlechterverhältnisses.

Die ethnographischen Grunddaten dieser Situation sind bekannt: Die Frauen hatten durch ihre verlässliche und autarke sammlerische Subsistenzsicherung ökonomische Rückgratfunktion innerhalb der Gruppe. Außerdem waren sie die verantwortlichen Ernährer, Beschützer und Erzieher der (kleinen) Kinder. Die älteren Frauen stellten außerdem in der mündlichen Überlieferung profanen wie auch sakralen Wissens - insbesondere in der rein matrilinearen Tradierung - die relevanten Autoritäten dar. Die Männer waren andererseits durch die jägerische Nahrungsbeschaffung, durch Anleitung und Tradierung profanen wie religiösen Wissens, vor allem bei der Initiation der männlichen Jugendlichen, wichtig. Totemistische Vorstellungen und Praktiken waren ein religiöses Phänomen, an dem beide Geschlechter Anteil nahmen und hatten.

Geschlechtsspezifische Auswirkungen des Kulturkontakts

Die weiße Gesellschaft griff nun empfindlich in diese komplizierte Verzahnung der gesellschaftlichen Aufgabenbereiche ein. Das bestehende Gleichgewicht wurde aus den Angeln gehoben und in den folgenden Kulturwandlungsprozessen in ungleichem Maße beeinflusst. Die gesellschaftliche Rolle der Aborigines-Männer erfuhr sowohl innerhalb der *aboriginal community* als auch in der weißaustralischen Gesellschaft durch die Auswirkungen des Kulturkontakts eine existentielle Erschütterung. Die Männer konnten durch den Wegfall ihrer traditionellen Kompetenzbereiche ihre Rolle als Ernährer und Beschützer der Familien

sowie die Funktion der Wissenstradierung durch die Initiationen nicht mehr ausüben. Durch den Zusammenbruch der funktionierenden Sozialstruktur waren außerdem ihre Entscheidungen über Verhaltenskodex und Eheregeln überflüssig geworden. In der neuen, europäisch orientierten Gesellschaftsordnung konnten die Aborigines-Männer daher nur unter großen Schwierigkeiten einen Platz finden. Entwurzelung, Diskriminierung und Arbeitslosigkeit führten dazu, daß ihnen die Realisierung der traditionellen Männerrolle unter den veränderten Bedingungen untersagt blieb und die neuen, angloeuropäischen Autoritätsstrukturen ihre früher essentiellen Funktionen untergruben. Im Zuge des Kulturwandels fielen daher fast alle primären Autoritäts-, Tätigkeits- und Partizipationsbereiche der Aborigines-Männer der veränderten Situation anheim.

Im Gegensatz dazu blieben die typischen Arbeits- und Autoritätsgebiete der Frauen - im Kern die Mutterrolle, die die Versorgung und den Schutz der Kinder gewährleistete - trotz der zum Teil existentiellen Umbrüche im Zuge des Kulturwandels stets erhalten. Großmütter wie Mütter konnten traditionelle Aufgaben und Rollen wie die Basisversorgung (Subsistenzsicherung), Haushaltsführung und Kindererziehung im Kern bewahren und in der Matrilinie ein geschlechtsspezifisches Familien- und Traditionskontinuum aufbauen, das sich in der modernen Zeit in matrifokalen Haushaltsstrukturen niederschlagen sollte.

Die Aborigines-Politik und ihr Einfluß auf die Geschlechterrollen

Dieser Entwicklung lagen unterschiedliche Faktoren zugrunde. Zunächst wurden die Aborigines-Familien im Zuge der Vertreibung von ihrem Land und insbesondere durch die Verschleppung ihrer Kinder auseinandergerissen. Die sogenannten *mixed-blood-children* - eine neue Generation von jungen Australiern, die aus Verbindungen zwischen Europäern und Aborigines entstanden waren - wurden infolge der verhängnisvollen Segregations- und späteren Assimilationspolitik mittels administrativer Maßnahmen ihren Aborigines-Müttern weggenommen und in entfernten Schulen und Heimen anonym erzogen. Des weiteren unterlagen Partnerschaften und Ehen unter Aborigines einer extremen Instabilität, und meist blieben am Ende alleinerziehende Mütter mit mehreren Kindern zurück. Aborigines wurden außerdem zum Teil zwangsweise auf Reservaten angesiedelt, auf denen die Männer keine Arbeit finden konnten und daher für die Arbeitssuche und/oder Saisonarbeit wegziehen mußten. Die Frauen, zusammen mit den Kindern und alten Menschen, für die sie jeweils sorgen mußten, blieben zurück. Allein durch die Pflege der älteren Menschen, die aus den oben genannten Gründen meist in der Obhut der Töchter blieben, wurden viele kulturelle Werte und Überlieferungen, zum Beispiel auch Restelemente der eigenen Sprache, bis in die zweite oder dritte nachfolgende Generation weitergegeben. Angesichts dieser vielfältigen Einflußfaktoren entstand eine Situation, in der Aborigines-Familien und die verbliebenen Reste der kulturellen *Aboriginality* entlang matrilinearer Traditionsstrukturen überlebten.¹

¹ Abgesehen von empirischen und historisch-quellenorientierten Studien kann diese Entwicklung auch beispielhaft in autobiographischen Romanen wie Ruby Langfords „Don't take your love to town“ (1988) und Sally Morgans „My Place“ (1987) („Ich hörte den Vogel rufen“, Orlanda Frauenverlag, Berlin, 1993) nachgelesen werden. Bei Langford wird ersichtlich, wie sehr die Frauen durch alle Wirren der Aborigines-Politik und der persönlichen Schicksalsschläge hindurch Dreh- und Angelpunkte bleiben, ohne die nichts Bestand hätte. Bei Sally Morgan ist es die *aboriginal grannie*, die die Brücke zum verloren geglaubten kulturellen Background herstellt. Diese beiden autobiographischen Romane sind interessante Fallbeispiele, die den Lebensweg und die Mentalität der Aborigines-Frauen beispielhaft illustrieren können und die zur Fachliteratur unbedingt ergänzend hinzugezogen werden müssen.

Geschlechterrollen heute: Matrifokale Strukturen

Die oben geschilderte Entwicklung zeigt, daß Aborigines-Frauen im großen und ganzen während des Kulturkontakts stärkere Abwehrmechanismen aufbauen und bessere Ausweichmöglichkeiten und Nischen finden konnten als die Männer. Es wird außerdem ersichtlich, welch zentralen Anteil Aborigines-Frauen, und insbesondere die älteren unter ihnen, zum einen am Zusammenhalt der Familien und zum anderen an der Bewahrung und Aufrechterhaltung verbliebener Kulturelemente hatten. Aus dieser Situation resultiert ein heute äußerst stark entwickeltes Sozialprestige der Mütter und besonders auch der Großmütter in den *aboriginal communities*. Obgleich diese älteren Frauen in der weißen Gesellschaft eine untergeordnete Rolle spiel(t)en – wie man es von ihnen aufgrund europäisch-westlicher Rollenvorstellungen erwartete, die Frauenfeindlichkeit und zum Teil auch Altenfeindlichkeit beinhaltete – sind sie doch in ihrem eigenen Heim größtenteils unanfechtbare Autoritäten und Familienoberhäupter. Es entstand somit ein matrilinear determiniertes Traditionskontinuum, in der die Überlieferung kultureller Elemente - in vorkolonialer Zeit in gleichem Maße auf Männer und Frauen verteilt - zunehmend und oftmals ausschließlich von Frauen gewährleistet wurde.

Konkret schlagen sich diese geschlechtsspezifischen Wandlungsergebnisse heute vor allem in matrifokalen Familien- und Haushaltsstrukturen im aboriginellen Australien nieder.² 2 Dabei handelt es sich zumeist um soziale, nicht notwendigerweise konsanguine Residenzeinheiten, die sich – trotz hoher Fluktuation – stets um die Matrilineage der Großfamilie gruppieren oder auch, in Abwandlung des Familienprinzips, in Form von weiblichen Altersgruppenverbänden auftreten. (Daher einerseits matrifokale Familien und andererseits matrifokale Haushalte als zwei Varianten eines Themas.) Bei letzteren ist interessant zu beobachten, wie beispielsweise eine Gruppe von jungen Frauen gemeinsam einen Haushalt bilden können, innerhalb dessen nicht nur Haushaltspflichten, sondern auch die Kinderbetreuung auf alle verteilt und gemeinschaftlich getragen werden kann. Dadurch ergibt sich eine größere Freiheit für jede einzelne Person, und jede Mutter hat – im Gegensatz zur Rollenverteilung in der angloaustralischen Kleinfamilie – genug Freiraum und Bewegungsmöglichkeiten, um eigene Interessen und eine individuelle Freizeitgestaltung zu verfolgen. Die ‘Hausfrauisierung’ nach westlichem Muster, die die Aborigine-Frau der sozialen Kontakte mit anderen Frauen, der gemeinsamen Erziehungsverantwortung und der - in präeuropäischer Zeit - kollektiv erarbeiteten Nahrungsproduktion enthebt, ist daher für die Aborigines-Frauen ein eindeutiger Rückschritt, den sie nicht akzeptieren und annehmen. Für sie bietet das westliche Rollenkonzept eindeutige Nachteile, da es sie aller Tätigkeitsbereiche beraubt, die ihnen einen verantwortlichen und positiven Stellenwert innerhalb der Gruppe vermittelten. In der Vergangenheit bemitleideten die Aborigines-Frauen daher die weißaustralische Ehefrau, die in ihrem Zuhause isoliert und von der Öffentlichkeit abgeschnitten war.³

Das akkultorative Adaptionmodell der Aborigines-Frauen drückt sich daher in den um die weiblichen Familienoberhäupter konzentrierten Großfamilieneinheiten rein konsanguiner Art, den konsanguin-affinalen und sozialen Mischgruppen und den – bevorzugt unter jüngeren Frauen – gleichgeschlechtlichen Altersgruppenverbänden aus.

² In einer Regionalforschung unter Aborigines-Frauen 1989 – 1990 im Norden von New South Wales konnte ich die genannten Phänomene empirisch herausarbeiten (Erckenbrecht 1993: 324 – 362).

³ Diane Bell (1983: 32) führt dafür folgendes beispielhaftes Zitat an: „They [= aboriginal women] often sympathized with the lot of a white wife and mother: ‘Poor thing, shut inside all day, like a prisoner’.“

Geschlechtsspezifische Wertmaßstäbe der traditionellen Aborigines-Kultur

Die oben geschilderte Situation - so sei noch einmal betont - entstand vornehmlich durch externe Einflüsse und Eingriffe im Kulturwandlungsprozeß. Die siedlerische Invasion und die politische wie kulturelle Unterdrückung der Aborigines führte zur verzweifelten Suche nach entsprechenden Umgangsstrategien und Anpassungsmechanismen. Der externe Druck, der auf die Ureinwohner ausgeübt wurde, führte über viele Entwicklungsstadien hin zu der oben genannten Wandlung der Geschlechterrollen. Förderlich für die Entwicklung matrifokaler Strukturen waren allerdings konkrete Anknüpfungspunkte in der traditionellen Gesellschaft. Insbesondere sind hier die Geschlechtersegregation und der Senioritätsfaktor zu nennen. Die Trennung der Geschlechter in der präeuropäischen Gesellschaft garantierte eine Persönlichkeitsentwicklung und einen Statuszugewinn innerhalb der jeweils eigenen Geschlechtergruppe, wodurch sich profilierte Autoritäten auch unter den Aborigines-Frauen entwickeln konnten. Diese älteren Frauen, die durch zunehmende Lebenserfahrung, stärkere erzieherische Verpflichtungen und Erfahrungen sowie durch eine erhöhte religiöse Signifikanz in der Tradierung und Ausübung sakraler Praktiken eine Art 'Senioritätsbonus' erlangten, genossen ein besonderes Ansehen innerhalb der Familie, der Lokalgruppe und der Aborigines-Gesellschaft allgemein. Auf dieser Möglichkeit des zunehmenden sozialen Status im Alter, die in präeuropäischer Zeit komplementär zu dem entsprechenden, oft (in Form von Initiationen) ritualisierten Autoritätszuwachs der Aborigines-Männer erfolgte, konnte auch die Herausbildung einer matrifokalen Sozialstruktur und Geschlechterbewertung in der modernen Zeit aufbauen. Durch den aufgezeigten akkulturationsbedingten Wegfall der Autoritätsgebiete der Aborigines-Männer konnte sich die Autorität und Weisungsbefugnis der Frauen auch auf früher rein männliche Autoritätsbereiche ausdehnen und eine Erweiterung und Umwertung der traditionellen Frauenrolle eintreten.

Zusammengefaßt stellt sich das Ergebnis dieses Prozesses heute dar 1. in dem hohen Ansehen der Frauen, insbesondere der älteren Frauen, innerhalb der *aboriginal communities* dar, 2. in der qualitativ wie quantitativ starken Präsenz der Frauen in der politisch-öffentlichen Sphäre innerhalb der Vielzahl aborigineller Vertretungsorganisationen und 3. in der zentralen Rolle, die die Frauen innerhalb der eigenen Familien und Haushalte spielen.

Geschlechterrollenbewertung in der Wissenschaft: Argumentationen und Bedingungen

Wie die Geschlechterrollen in der traditionellen Aborigines-Gesellschaft sowie die Wandlungsprozesse nach dem neuesten Forschungsstand zu bewerten sind, wurde in den obigen Kapiteln dargestellt. Im Laufe einer rund hundertjährigen Wissenschaftsgeschichte, die unzählige Bände von Primär- und Sekundärliteratur über die Aborigines hervorgebracht hat, kam man hinsichtlich der Bewertung der Frauenrolle im Laufe der Zeit jedoch zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen. Besondere Kristallisationspunkte waren dabei die ökonomische Rolle der Frau und ihr religiöser Status.

Durch die tägliche Beschaffung der sammelbaren, vegetabilen Nahrung, die regelmäßigen und verlässlichen Charakter hatte, ergab sich für die ökonomische Stellung der Frau eindeutig die primäre Subsistenzsicherung für sich selbst und ihre Kinder als auch die damit verbundene ökonomische Unabhängigkeit der Frau von einem individuellen Mann. Diese Autarkie, die wir heute als etwas Positives und Vorteilhaftes bewerten, wurde vor achtzig, neunzig Jahren völlig anders gesehen. Eine Reihe von Autoren, unter ihnen auch Bronislaw Malinowski, interpretierte gerade die regelmäßige und systematische Art der Nahrungsbeschaffung als Zumutung, Belastung und Bürde. Für ihn war damit ein betrübliches Sklavendasein

verbunden, das auf der Unterdrückung der Frauen basierte, die zu diesem verdrießlichen Arbeitsdasein durch gesellschaftliche und strukturelle Machtverhältnisse gezwungen wurden: „... die Arbeit der Frauen scheint insofern wesentlich höhere Anforderungen zu stellen, als daß sie eine ständige Belastung, darstellt und Geduld und Regelmäßigkeit erfordert. Diese Art der Arbeit ist die widerwärtigste und wird nur unter strengem Zwang ausgeführt. Zwang ist daher die Hauptbasis dieser Arbeitsteilung.“ (Malinowski 1913: 287)

Die damals weitverbreitete Theorie, daß gerade die beständige, regelmäßige und systematische Art der Nahrungsbeschaffung der Frauen diese zu Arbeitstieren degradierte, wird auch unterschwellig in folgendem – heute amüsierendem – Kommentar deutlich: „Die Frau muß all die schwere Arbeit tun während sich ihr Herr und Meister dem vergnüglichen Geschäft des Jagens hingibt.“ (Thomas 1908: 142).

Der Frauenanteil an der gesellschaftlichen Arbeit wurde also als der weitaus schwerere, verdrießlichere und unangenehmere Teil angesehen, der zudem nur unter Zwang erledigt wurde. Eine Erklärung für diese Interpretation der ökonomischen Rollenverteilung kann beispielsweise darin liegen, daß es dem europäischen Sittenkodex widersprochen haben muß, eine Frau in der beschriebenen Art und Weise den ganzen Tag lang arbeiten zu sehen - wie locker ihre Arbeitsmoral dabei auch ausgesehen haben mag. Die aus der Mittel- und Oberschicht stammenden europäischen, meist männlichen Beobachter, in deren Augen die 'Jagd' etwas wesentlich Prestigeträchtigeres war, zeigten sich schockiert und abgestoßen von der Arbeit des Sammeln, Bürdenragens und Herumwanderns, das den Frauen offenbar zugemutet wurde. Dies stand im krassen Gegensatz zu dem damaligen hehren Frauenbild der perfekten Lady (vgl. Tiffany/Adams 1985). Der Zwang zu täglicher Arbeit wurde automatisch mit den Lebensbedingungen der europäischen Unterschicht der Bauern und des Proletariats in Verbindung gebracht, die im Schweiß ihres Angesichts für andere schufteten mußten und doch ein erbärmliches und entbehrungsreiches Leben führten. Daß aus eigenständiger und selbst gewählter, nicht entfremdeter Arbeit ein zufriedenstellender Lebensunterhalt (und das lebenslang) sowie ein positives Selbstwertgefühl bezogen werden konnte – dies wurde offensichtlich nur den Männern zugebilligt, die sich dem „angenehmen Zeitvertreib des Jagens“ hingeben konnten.

Auch der in den Augen der europäischen Beobachter provisorische Charakter der Nahrungsbeschaffung und der mangelnde materielle Besitz der Aborigines hatte sicherlich großen Einfluß auf diese negative Bewertung. Die sammlerische Tätigkeit der Aborigines-Frauen führte zu keinerlei Nahrungs- oder Warenakkumulation und wurde daher als erbärmlich und sinnlos angesehen. Wer sich dieser Arbeit widmete, so nahm man an, konnte das nur gezwungenermaßen tun.

Wir sehen also, daß nicht nur ein androzentrisch, sondern auch ein kapitalistisch getrüberter Blick die Bewertung der Geschlechterrollen und insbesondere der Frauenrolle zu Beginn der australischen Forschungsgeschichte in Australien bestimmte. Spätere Forschungen, die ab den dreißiger Jahren von Anthropologinnen in empirischen Feldstudien durchgeführt wurden - hier sind besonders die Arbeiten von Phyllis Kaberry und Catherine Berndt zu nennen - wiesen diese einseitigen und vorurteilbehafteten Theorien zurück. Der zwanghafte Charakter der Arbeit wurde widerlegt, die ökonomische Unabhängigkeit der Frau herausgearbeitet und die Besonderheit der *aboriginal work situation* hervorgehoben, die die Subsistenzsicherung, freie Tagesgestaltung und soziale Kontakte mit den anderen Frauen beinhaltete (vgl. Berndt 1981: 163,181). Heute geht man daher von einem gleichberechtigten und unabhängigen Verhältnis der Geschlechter bezüglich ihrer ökonomischen Rollen aus, das insbesondere für

die Frauen durch die wirtschaftliche Autarkie und Selbstbestimmung einen positiven gesellschaftlichen Stellenwert hat.

Einen ähnlich gearteten Verlauf nahm die Wissenschaftsdebatte im religiösen (traumzeitlich-totemistischen) Bereich, der nach Auffassung früher Autoren exklusiv den Männern zur Verfügung stand. Nur Aborigines-Männer hatten ihrer Meinung nach Zugang zur Religion, wurden über Initiationen in deren Geheimnisse eingeweiht und übten in rituellen und zeremoniellen Praktiken die alleinige sakrale Oberherrschaft aus. Die Frauen dagegen wurden als profaner Teil der Gesellschaft angesehen, denen kein Zugang zur Religion erlaubt oder möglich war (vgl. Durkheim 1912/1981: 192; vgl. Erckenbrecht 1993: 166 – 185).

Auch hier wurde im Verlauf der Wissenschaftsgeschichte ein extrem vorurteilbehafteter Blick aus männlicher Sicht (*male bias*) aufgedeckt. Die männlichen Beobachter und Berichterstatter hatten ihre Gesprächspartner innerhalb der autochthonen Kultur stets nur in der männlichen Erwachsenenwelt gesucht und die dortigen Kenntnisse unzulässig auf die ganze Bevölkerung übertragen. Sie bemerkten nicht, daß die Religion oft geschlechtergetrennt ausgeübt und tradiert wurde und daß diese Geschlechtersegregation nach außen hin auch rigoros gehandhabt wurde. Separate Sakralpraktiken und Mythologien der Aborigines-Frauen waren eine exklusive Frauenangelegenheit, zu der Außenstehende, und insbesondere männliche Außenstehende, keinerlei Zugang hatten. Wenig Kenntnisse über Inhalte und Ausführung der weiblichen Religionsausübung drangen daher überhaupt nach außen, so daß viele Beobachter zu dem Schluß gelangten, ein religiöses Leben der Frauen existiere nicht.

Diese Annahme und die daraus resultierende falsche Bewertung der sakralen weiblichen Signifikanz - nämlich einer fehlenden oder bestenfalls minderwertigen, irrelevanten - lagen zum größten Teil in androzentrisch bedingter Unkenntnis der Sachlage und in ethnozentrischen Vorurteilen begründet. Erst Forscherinnen (wie Phyllis Kaberry, Catherine Berndt, Diane Bell), die Zugang zur Frauenwelt der Aborigines hatten, entdeckten, daß religiöse Auffassungen und Praktiken auch unter Frauen existierten, ausgeübt und weitervermittelt wurden. Sie hatten jedoch mit der Sakralwelt der Männer keine äußeren Berührungspunkte - beide existierten unabhängig voneinander und stellten lediglich über ihren komplementären Charakter und ihre gemeinsamen Grundüberzeugungen einen kulturellen Sinnzusammenhang dar. Phyllis Kaberrys Wort gilt daher heute genauso wie damals als die Grundprämisse bei der Bewertung der geschlechtsspezifischen Religionsausübung in Australien: „Die Frauen sind in Bezug auf die Rituale der Männer profan und uninitiiert; die Männer sind in Bezug auf die Rituale der Frauen profan und uninitiiert.“ (Kaberry 1939: 277)

Schlußfolgerung

Obige Ausführungen machen deutlich, daß die ethnologischen Erkenntnisse über die Geschlechterkonstruktionen in Australien vor allem ein Spiegelbild der kognitiven Wertennormen der Herkunftskultur der Forschenden waren (und sind) und auch in diesem Kontext gesehen werden müssen. Das Verständnis von den Geschlechtern wandelte sich in demselben Maße, wie sich der gesellschaftliche Diskurs in der eigenen Kultur verlagerte und weiterentwickelte. Forscherinnen stießen dabei in beiden Fällen die Tür zu einer neuen Betrachtungsweise auf, die insbesondere die Bewertung der Frauenrolle in der untersuchten Kultur nachhaltig beeinflusste. Heute sehen wir klarer und können realitätsgetreuer urteilen, was die Geschlechterrollen der australischen Ureinwohner betrifft – und hegen damit die Hoffnung, daß diese erkenntniserweiternde Entwicklung anhält.

Bibliographie:

Bell, Diane (1983): *Daughters of the Dreaming*. Melbourne, Sydney: McPhee & Gribble Publishers.

Berndt, Catherine (1981): Interpretations and „Facts“ in Aboriginal Australia. In: Dahlberg, F. (Hg.): *Woman the gatherer*. S. 153 – 203. New Haven, London.

[Für eine komplette Literaturliste von Catherine Berndt siehe Erckenbrecht 1993: 391f.]

Durkheim, Emile (1912/81): *Die elementaren Formen der Religion*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Franz. Erstausgabe 1912.

Erckenbrecht, Corinna (1993): *Frauen in Australien*. „Aboriginal Women“ gestern und heute. Bonn: Holos-Verlag, Mundus-Reihe Nr. 62.

Erckenbrecht, Corinna (1995): *Biographien und Autobiographien von Aborigines-Frauen als ethnologische Quelle*. In: Newsletter Nr. 9, Gesellschaft für Australien-Studien, S. 22 – 31

Kaberry, Phyllis (1939): *Aboriginal woman. Sacred and profane*. London: Routledge.

Langford, Ruby (1988): *Don't take your love to town*. Vic., Australien: Penguin, Ringwood.

Malinowski, Bronislaw (1913): *The Family among the Australian Aborigines*. London: University of London Press.

Morgan, Sally (1987): *My Place*. Fremantle Arts Centre Press, Perth.
(1993): *Ich hörte den Vogel rufen*. Orlanda-Frauenverlag, Berlin.

Thomas, Northcote W. (1908): Native women of Australia. In: Joyce, T.A./Thomas, N.W. (Hg.): *Women of all Nations*. Vol. 1, S. 130 – 150. London.

Tiffany, S.W./Adams, K.J. (1985): *The wild woman. An Inquiry into the Anthropology of an idea*. Cambridge, Mass.: Schenkman Publishing Company.